

Predigt am 10. Sonntag nach Trinitatis, 21. September 2022, Klagelieder 5,1-22 (BasisBibel)

1 Denk daran, HERR, was mit uns geschehen ist! Schau her und sieh, wie sehr wir leiden: 2 Unseren Erbesitz haben wir an Fremde verloren. Ausländer wohnen jetzt in unseren Häusern. 3 Waisen sind wir und haben keine Väter mehr. Unsere Mütter sind zu Witwen geworden. 4 Für unser Wasser geben wir Geld, unser Brennholz müssen wir teuer bezahlen. 5 Mit dem Joch auf dem Nacken werden wir angetrieben. Wir sind müde, doch man gönnt uns keine Ruhe. 6 Mit Ägypten und Assyrien schlossen wir Verträge, damit wir genug Brot zu essen hatten. 7 Unsere Väter sind schuld, sie leben nicht mehr. Doch wir müssen die Folgen ihrer Schuld tragen. 8 Besatzer herrschen jetzt über uns, und niemand befreit uns aus ihrer Gewalt. 9 Unter Lebensgefahr besorgen wir uns Brot, auf dem Land droht uns der Tod durchs Schwert. 10 Unsere Haut glüht wie eine Ofenwand, so sehr quält uns der Hunger. 11 Frauen werden in Zion vergewaltigt, Mädchen in den Städten von Juda. 12 Die Würdenträger werden durch Besatzer gehängt, den Ältesten spuckt man ins Gesicht. 13 Junge Männer müssen Mühlsteine schleppen, Kinder brechen zusammen beim Tragen von Holz. 14 Die Alten treffen sich nicht mehr im Stadttor, die Jungen nicht mehr zur Musik. 15 Mit unserer Lebensfreude ist es aus. Statt zu tanzen, trauern wir jetzt. 16 Der Kranz ist uns vom Kopf gefallen. O weh! Wir sind ja selber schuld daran! 17 Die Schuld drückt schwer aufs Herz, ganz schwarz wird uns vor Augen. 18 Denn der Berg Zion ist zur Wüste geworden, ein Ort, an dem die Schakale hausen. 19 Du aber, HERR, bleibst König für immer. Dein Thron steht fest von Generation zu Generation. 20 Warum willst du uns so ganz vergessen, uns fern bleiben für alle Zeit? 21 Bring uns doch, HERR, zu dir zurück! Dann wollen auch wir umkehren! Schenk uns neues Leben wie in den alten Tagen! 22 Oder hast du uns ganz und gar verstoßen, ist dein Zorn auf uns über die Maßen groß?

Hört man diese Worte, bekommt man den Eindruck, die Menschheit hat sich in 2500 Jahren nicht sehr viel gebessert.

Dieser Sonntag heißt im Kirchenjahr auch Israelsonntag, und es gibt dann zwei Möglichkeiten im Angebot, darüber nachzudenken: Eher mit dem Schwerpunkt des Verhältnisses Judentum und Christentum, oder als Gedenken an die Zerstörung Jerusalems 587 vor Christus und dann noch einmal 70 nach Christi Geburt. Aber beide Themen haben miteinander zu tun.

Die Worte aus den Klageliedern Jeremias aus dem Alten Testament sind Predigttext für heute, wenn man den Schwerpunkt aufs Gedenken an die erste Zerstörung Jerusalems legt. Sie stammen auch ungefähr aus jener Zeit. Aber wir lasen sie und dachten: das könnte genauso gut heute in Charkiw oder Mariupol, sein, in Aleppo, vor rund 75 Jahren in Hamburg, vor 400 in mehreren deutschen Städten. Die Menschheit hat seit Jahrtausenden gelernt, das Krieg vielleicht die letzte Lösung ist, aber eben doch eine, und wenn man einmal in dem Modus ist, werden Grenzen selten bis nie eingehalten.

Die Bilder, die dieser alte Text in unseren Köpfen entstehen lässt, sind so kräftig, grausam, wichtig, dass ich sie weder verstärken noch weichspülen will. Wir werden später noch in unseren Stationen ein paar davon genauer meditieren können, wenn wir wollen.

Aber ich möchte ein paar kleine Schlaglichter darauf werfen, wie ein Volk mit so einer Situation umgeht.

Israel, ausgesprochen durch den Propheten Jeremia, sagt nach der Katastrophe: Wir sind schuld. Unsere Väter, irgendwie auch wir selbst, unser Volk.

Es ist wichtig, zwei Dinge im Blick zu haben:

1. Israel hat das in dieser bestimmten Situation gesagt. 587 vor Christus. Da war es, dass sie sagten: Wir haben uns von Gott und seinen Geboten abgewendet. Wir haben uns hier reingeritten. Wir müssten von unseren bösen Wegen umkehren, wenn wir nur wüssten, wie. Damals in der Situation war es angemessen, so zu reden. Nach der Zerstörung Jerusalems 70 nach Christus hat es das nicht gesagt, und nach allem, was seitdem Jüdinnen und Juden angetan wurde, auch nicht. Denn da stimmte es nicht.

2. Israel selbst sagt es. Es sind nicht andere Völker, die gar nicht betroffen sind, die aus sicherer Entfernung die Situation analysieren und sagen, wer schuld ist und wie sie sich zu verhalten haben. Das wäre zynisch. Und das wäre auch heute zynisch. Unser Volk hat nach der Katastrophe des 2. Weltkriegs, der Teilung Deutschlands, von Flucht und Vertreibung über 20 Jahre gebraucht, um überhaupt den Gedanken probenhalber auszusprechen: Das war ganz allein unsere Schuld. Und es hat nochmal über 15 Jahre gedauert, bis man den Sieg der anderen als Befreiung ansehen konnte. Manche können es bis heute nicht. Und es hätte uns nichts geholfen, wenn andere es uns erklärt hätten.

Würden wir heute dem ukrainischen Volk erklären wollen, wie es in die Situation kam und was es unserer Meinung nach tun sollte, wäre es arrogant. Sicher haben auch seine Regierungen Fehler gemacht, aber Fehler bedeuten noch lang nicht, dass man schuld ist daran, dass andere einen auslöschen wollen.

Oder würden wir heute dem Staat Israel erklären wollen, er sei aus welchen Gründen auch immer schuld daran, dass einige seiner Nachbarn ihn auslöschen wollen, und ihnen Lösungsvorschläge machen, wäre das genauso arrogant.

Ob es Staaten sind, einzelne Menschen, Freunde oder Fremde: Wer in Gefahr ist, braucht Hilfe und Solidarität und keine Erklärungen. Wer unter Anschlägen und Militärschlägen und Schicksalsschlägen leidet, braucht nicht auch noch Ratschläge oder Vorschläge. Das wäre nur noch mehr Gewalt und Krieg.

Ein anderes, was mir auffällt: Israel fragt sich, wie kommen wir aus der Nummer wieder raus? Und sie kommen ganz am Ende zu dem Schluss: Von uns aus gar nicht. Wir müssten zu unserem Gott zurückkehren. Echten Frieden bekämen wir nur, wenn wir wieder Frieden mit Gott haben, aber wir können es nicht. Wir können ihn nur bitten, dass er den Job selbst macht. „Bring uns doch zu dir zurück, dann wollen wir umkehren zu dir.“

Manchmal hilft nur noch Beten, sagen manche. Aber wer soweit ist, nur noch beten zu können, weiß: Jetzt kann nur noch Gott helfen. Und nicht selten merken sie: Allein, dass ich mit Beten angefangen habe, hat Gott schon bewirkt. Er hat auf diese Weise schon angefangen, mich zu ihm zurückzubringen.

Das ist ihre letzte Hoffnung, aber diese Hoffnung gibt es. Und wer so eine Hoffnung hat, lebt schon jetzt anders. Kann leben, als wäre sie schon eingetreten. Zerbricht die Gewaltspirale, widersteht auf andere Weise. Pflanzte vielleicht ein Apfelbäumchen, wie es Martin Luther niemals gesagt hat.

Die Spuren des Propheten Jeremia verlieren sich irgendwann. Seine Zeitgenossen hatten keine Hoffnung mehr, flohen nach Ägypten, schleppten ihn mit. Vermutlich starb er dort. Geblieben sind die Worte, die auf ihn zurückgehen.

Geblieben ist auch das Bewusstsein: Wenn wir wirklich Frieden wollen, dann brauchen wir erst Frieden mit Gott. Und wenn wir dahin zurückkommen sollen, dann muss er selbst uns zurückbringen.

Darum ist es kein Zufall, dass die Engel in Bethlehem vom Frieden auf Erden singen. Denn der beginnt dort, wo Gott die Menschen zu sich zurückbringt. Und das konnte oder wollte er nur, indem er selbst Mensch wird, damals in Bethlehem, als Jesus geboren wurde. Durch all unsere Konflikte, die Gewalt, die Folter, den Tod ist er gegangen, um uns alle von dort wieder zu sich zurückzubringen.

Er am Kreuz ist Gottes feste Zusage, dass er niemanden verstoßen hat. Warum verhalten sich sogar Christen noch immer so, als hätte er es?

Eigentlich hätte die Menschheit in den letzten 2000 Jahren etwas lernen können. Aber zu ihm zurückkehren, das muss jeden Tag geschehen. Lasst uns das nicht anderen raten. Lasst uns selber heute damit anfangen. Amen